# Der Liestaler Banntag : für Frauen verboten

Autor(en): **Zeller, Manuela**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2014)**

Heft 2: **Liestal : zwischen Tradition und Moderne**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842964

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

*Der Liestaler Banntag*

# Für Frauen verboten

***[mz] Liestal hat ein reiches Brauchtum. Da gibt es auf der einen Seite den Chienbäse, der weit über das Stedtli hinausstrahlt und Besucherinnen und Besucher von überall her anzieht. Und auf der anderen Seite den Banntag, auf den die Eingesessenen nicht minder stolz sind, der aber eine durch und durch interne Angelegenheit ist: Die männlichen Liestaler bleiben unter sich, nur handverlesene Gäste sind mit von der Partie. Die beeindruckend hohen Teilnehmerzahlen und nicht zuletzt auch die hitzig geführten Kontroversen zeigen: Es handelt sich um einen lebendigen Brauch.***

In groben Zügen passiert am Montag vor Auffahrt jeweils das Folgende: Die Kinder und Männer Liestals schreiten, aufgeteilt in vier Gruppen, die Grenzen der Stadt ab. Jede sogenannte Rotte übernimmt einen Abschnitt. Obwohl die längste Route lediglich 15 km lang ist, dauert die Wanderung den ganzen Tag. Das liegt daran, dass keineswegs nur marschiert wird. Nein, unterwegs findet allerlei militärisches Zeremoniell statt, Reden werden gehalten (oft in Versform), Lieder werden gesungen, ausserdem wird beim Znünihalt traditionellerweise Schüblig mit Brot serviert. Dazu wird Weisswein ausgeschenkt, und zwar im sogenannten «Muff», also im unbescheidenen 4dl-Glas.

Mit von der Partie sind auch Schützen, die mit Vorderladern ordentlich Lärm veranstalten und ein Spiel, also Trommeler und Pfeifer. Zur Ausrüstung der Banntägler gehört ein Hut, dekoriert mit einem «Maie», einem Sträusschen aus Flieder, Tulpe und Grünzeug. Im Übrigen hat jede Rotte ihre eigene, traditionelle Fahne mit dabei.

Die Banntagsaktivitäten basieren auf einer Fülle von Zeremonien, Regeln und Ritualen. Vom Appell, über das Banntagsglöcklein bis hin zum Bürgerbatzen, wird nichts dem Zufall überlassen, für fast alles findet sich eine historische Erklärung. Schwierigkeiten gibt es da wohl nur bei den Frühlingsrollen, einem Import aus China, der neuerdings zur Verpflegung vieler Banntägler gehört.

### Der Banntag anno dazumal

Wie üblich kann die Geschichte eines Brauches gar nicht lange genug sein. Das gilt auch für den Banntag. Das 600-jährige Jubiläum wurde bereits 2005 gefeiert, obschon der früheste belegte Bannritt um Liestal nicht 1405, sondern rund 170 Jahre später, 1581 stattfand. Immerhin gibt es Hinweise darauf, dass solche Veranstaltungen bereits damals eine längere Tradition hatten, was für grosszügige Spekulationen Anlass genug sein mag.

Im Kern handelte es sich beim Bannritt (ursprünglich zu Pferd, erst später zu Fuss) um einen militärischen Kontrollgang. Es galt sicherzustellen, dass die Grenzsteine von den lieben Nachbarn nicht verschoben worden waren. So genau lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren, welche Banntagsbräuche sich wann genau entwickelt haben. Sicher ist, dass sich bereits anfangs des 18. Jahrhunderts die Tradition eines Bannritts am Auffahrtstag, in Verbindung mit einem fröhlichen Volksfest, etabliert hat. Die Geistlichkeit störte sich allerdings an diesem profanen Vergnügen an einem kirchlichen Feiertag, sodass der Banntag kurzerhand auf den Montag vor Auffahrt verlegt wurde. Dies gilt auch heute noch. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurde das Grundbuch eingeführt, womit die Kontrolle der Grenzsteine überflüssig wurde. So erhielt der Banntag, seiner eigentlichen Funktion enthoben, einen rein festlichen Charakter.

Es wird auch überliefert, dass es am Montag vor Auffahrt beim Beck die ersten Erdbeertörtchen gab, sodass die Frauen, sicher vor dem «Gschtürm» der Männer und Kinder, sich ein feines Dessert gönnen konnten, beispielsweise im Rahmen eines «Kaffichränzli».

Erst 1971 wurde der Ausschluss der Frauen vom Banntag zum Politikum – entsprechende Vorstösse blieben jedoch erfolglos. Vor rund zehn Jahren wurde aus grünen und linken Kreisen erneut Gleichberechtigung gefordert, was bei vielen traditionsbewussten Mannen (und deren Gattinnen) auf Empörung und vehemente Gegenwehr stiess. Die Presse nahm das Thema begeistert auf und auf den Leserbriefseiten wurde lustvoll polemisiert.

Wie Quellen aus dem 18. Jahrhundert zeigen, waren die Vorgänger der heutigen Banntägler entschieden flexibler, was die Gesellschaft der «Dirnen und Mägdlein» betraf. Es scheint, dass die Reiter ihre Mädchen jeweils ganz und gar freiwillig hinten aufs Pferd aufsitzen liessen, ehe sie in den sonnigen Frühlingstag hinaus ritten. Von der Begeisterung für weibliche Begleitung hat sich jedoch wenig erhalten, die neuen emanzipatorischen Ideen sorgten eher für böses Blut.

Impressionen vom Banntag 1986

Schliesslich nähten sich die aufständischen Frauen des 20. Jahrhunderts ihre eigene Fahne und gründeten eine fünfte Rotte – die Familienrotte – welche zwei Jahre lang unter Buhrufen am Banntag teilnahm, ehe sie ihr Picknick auf Auffahrt verlegte. Inzwischen ist dieser neue Brauch wieder zum Erliegen gekommen.

### *Kontroversen um den Banntag*

Verschiedene Vorstellungen von Brauchtum kollidieren, wenn es um Schiesslärm und um den Ausschluss der Frauen geht. Um einen Eindruck von der Kontroverse zu bekommen, lohnt es sich, die Perspektiven zweier Banntags-Exponenten näher zu betrachten: auf der einen Seite Hans Rudolf Schafroth, SVP-Einwohnerrat und in seiner Funktion als Bürgerrat (zuständig für Kulturelles und Brauchtum) auch oberster Banntägler. Auf der anderen Seite Esther Maag, ehemalige Landratspräsidentin und eine der Gründermütter der berüchtigten fünften Rotte. Beiden liegt das Brauchtum am Herzen, das hört man, bloss äussert sich die Begeisterung in ganz unterschiedlicher Form.

Hans Rudolf Schafroth zelebriert den Banntag mit ehrlichem Ernst und Eifer. Liestal ist für ihn mehr als nur ein Wohnort in Autobahnnähe, es ist seine Heimat. Den Wäldern und Hügeln, vor allem aber auch den Menschen, fühlt er sich verbunden und verpflichtet. Das Abschreiten der Grenzen beinhaltet das stillschweigende Versprechen, gemeinsam Sorge zur Heimat zu tragen. Er ist Teil dieses Versprechens, er hat selber mitgearbeitet an diesem Gefühl von Sicherheit und Beständigkeit, Banntag für Banntag, und genau deswegen ist es wichtig, dass der Brauch nicht verfälscht wird, dass er nicht im Sand verläuft. Deswegen gibt es Regeln, auf denen man beharren muss.

Er kann sich nur an drei Banntage erinnern, denen er fernbleiben musste. Sonst war er immer dabei. Hans Rudolf Schafroth begrüsst, dass in der nahen Vergangenheit weniger getrunken wurde als auch schon und gibt freimütig zu, selber auch jeweils gespritzten Weissen zu trinken – nüchtern könne die Tradition einfach besser gepflegt werden. Schafroth ist also durchaus offen für Veränderungen. Jedenfalls solange, wie der Charakter des Banntags gewahrt bleibt.

Die Perspektive von Esther Maag ist eine andere. Sie marschierte als Schulkind ebenfalls mit. Das habe ihr schon gut gefallen, so ein Spaziergang draussen in der Natur. Dennoch hat sie eine ambivalente Beziehung zum höchsten Liestaler Feiertag. Ihre Freude an weinseliger Männergesellschaft ist begrenzt und auch für das militärische und vaterländische Zeremoniell kann sie sich nicht so recht erwärmen.

Sie sieht eher das Potential, das in so einem Tag steckt, die Möglichkeiten jenseits einer buchstabengetreuen Einhaltung des Protokolls. Aber wie ist das denn nun – entstand die fünfte Rotte wirklich nur aus

dem unschuldigen Wunsch heraus, die Frauen teilhaben zu lassen? Oder war es etwa auch ein Anliegen, die Männer ein wenig zu triezen, ein kleines Störmanöver, um Leben in die Bude zu bringen?

Esther Maag lässt sich die Frage offen, lächelt bloss verschmitzt. Gegen ein bisschen Provokation habe sie nichts einzuwenden. Sie freute sich dann auch, als Balser Fastnachts-Cliquen, reine Männer-Cliquen notabene, das Thema aufgriffen und Esther Maag einluden, vor versammelter Mannschaft eine Schnitzelbank vorzutragen.

Ganz anders Hans Rudolf Schafroths schönstes Banntags-Erlebnis: Er erinnert sich gerne daran, wie es einmal den ganzen Tag regnete. Erst als am Abend das Städtchen schon in Sichtweite war, öffneten sich die Wolken und die Banntägler konnten bei strahlendem Sonnenschein in die Altstadt einmarschieren.

Unabhängig davon, für welche Position man mehr Sympathie aufbringen mag, auf ihre Art tragen Hans Rudolf Schafroth und Esther Maag wohl beide zum Banntag bei: Dazu, dass der Brauch kurzlebigen Trends standhält und ebenso, dass der Brauch beweglich genug bleibt, um auf Veränderungen reagieren zu können. Ruft man sich in Erinnerung, wie stark sich der Bannritt in den letzten Jahrhunderten gewandelt hat, wandeln musste, vom rein militärischen Kontrollgang hin zum feucht-fröhlichen Volksfest, so spielen die Innovatoren wohl eine ebenso wichtige Rolle wie die Bewahrer. Und nicht zuletzt zeigt die Debatte, dass die Liestaler sich mit ihrem Brauchtum auseinandersetzen, was mit Sicherheit eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine lebendige Tradition ist, ob mit oder ohne Frauen.